

Wolfgang Huber
Gott und Geld –
Höchste Zeit für ein verdrängtes Thema

Rede in der Reihe „Vom Glanz und Elend der öffentlichen Rede“ der
Norbert-Lammert-Stiftung und der Konrad-Adenauer-Stiftung
am 27. Juni 2013 in Berlin

I.

Die Frage nach Glanz und Elend der religiösen Rede lässt sich nicht auf die kurze Zeitspanne beschränken, in der die Möglichkeiten öffentlichen Redens durch Massenmedien einerseits vervielfacht und andererseits dramatisch beschnitten wurden. Insbesondere in der Geschichte des Christentums hat die öffentliche Rede unabhängig von den jeweiligen medialen Bedingungen einen festen Ort: die Predigt. In der Nachfolge der Synagogenpredigt nimmt der mit dem Namen Jesu verbundene Neubeginn, der sich zunächst innerhalb des Judentums vollzieht, um dann dessen Grenzen zu überschreiten, insbesondere die Gestalt der öffentlichen Rede an. Über Jesu „Antrittspredigt“ berichtet der Evangelist Lukas, sie habe an einem öffentlichen Ort stattgefunden, nämlich in der Synagoge von Nazareth; sie habe der Auslegung eines biblischen Abschnitts aus dem Buch des Propheten Jesaja gegolten; ihr Thema sei eine messianische Ankündigung gewesen: „Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ Das Matthäusevangelium stellt die Bergpredigt und die Rede vom Weltgericht markant an den Beginn und an das Ende von Jesu öffentlicher Wirksamkeit. Predigten

prägen das Wirken der Apostel; unter ihnen ist die Rede des Paulus auf dem Areopag in Athen die berühmteste, in der er einen Altar mit der Aufschrift „Dem unbekanntem Gott“ damit konfrontiert, dass Gott sich in Jesus Christus selbst bekannt gemacht hat. Die öffentliche Predigt antwortet auf ein öffentliches Geschehen: die Offenbarung.

Predigten tragen stets den Charakter der öffentlichen Intervention. Als Martin Luther sein reformatorisches Werk in Wittenberg selbst in Gefahr sah, weil sein dortiger Mitstreiter Andreas Karlstadt während Luthers Schutzhaft auf der Wartburg eine bilderstürmerische Bewegung in Gang setzte, kehrte Luther gegen den Befehl seines Kurfürsten nach Wittenberg zurück und trat den um sich greifenden Brand durch eine Reihe von Predigten – die berühmten Invokavit-Predigten von 1522 – aus. Predigten können sich dem Geist einer Zeit in einer Weise ausliefern, die uns im Rückblick beschämt. Die Predigten, die in evangelischen Kirchen nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs im August 1914 oder nach der Machtübertragung an Adolf Hitler am 30. Januar 1933 gehalten wurden, sind bedrückende Beispiele dafür. Die öffentliche Rede ist der Gefahr der Lüge auf besondere Weise ausgesetzt. Das achte der zehn Gebote warnt, wie Antje Vollmer treffend gesagt hat, vor „der tödlichen Macht des öffentlichen Wortes“: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“

Beispiele öffentlicher Rede sind christliche Predigten nicht nur deshalb, weil sie an einem öffentlichen Ort stattfinden und eine – nicht genau abzugrenzende – Öffentlichkeit erreichen. Öffentlich sind sie auch, weil sie eine öffentliche Sache verhandeln: die biblische Botschaft wird als verwandelnde oder bestätigende, als prophetische oder affirmative Kraft zur Geltung gebracht. Auslegung

der Heiligen Schrift, Deutung der Situation und Zeitansage kommen zusammen. In diesem Sinn waren sogar die Bibelgespräche christlicher Untergrundgemeinden in der Zeit der chinesischen Kulturrevolution Beispiele öffentlicher Rede: Kleine Gruppen von Menschen, die sich im Verborgenen zu ihrem christlichen Glauben bekannten, kamen in Wohnungen zusammen, in denen sie weder zu singen noch eine Bibel zu benutzen wagten. Nur biblische Texte, die sie im Gedächtnis hatten, wurden herangezogen und im Gespräch auf die eigene Gegenwart bezogen. Wer wollte behaupten, dass diese Art, den christlichen Glauben durch die Zeit der Repression zu tragen, ohne Folgen geblieben sei? Friedensgebete standen am Anfang der friedlichen Revolution im Osten unseres Landes wie in anderen Ländern auf der östlichen Seite des eisernen Vorhangs. Den einzigen staatsunabhängigen Raum, der im System des Staatssozialismus blieb, nämlich die Kirchen, nutzten Oppositionelle zur öffentlichen Rede, sie klagten ihre Rechte ein und fanden den Mut zum aufrechten Gang. Sie trugen diesen Mut auf die Straßen – nicht nur unter der Losung „Wir sind das Volk“, sondern ebenso wirksam unter der anderen Losung „Keine Gewalt“.

II.

„Zwischen Gott und Kaiser“ – so heißt das Thema dieses Abends, das damit auf Jesu Wort über die Steuermünze anspielt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Dieser Satz bildet die entscheidende Wegweisung zur Gestaltung des öffentlichen Raums, die durch die christliche Tradition in die Kultur des Westens hineingetragen wurde. Er bildet, wie Heinrich August

Winkler nicht müde wird zu unterstreichen, den Anfang aller Gewaltenteilungen, die allmählich die politische Kultur des Westens heraufführten. Die darin angelegte Unterscheidung zwischen Religion und Politik bedeutet nicht deren beziehungslose Trennung. Aber diese Unterscheidung schärft ein, dass die Religion sich nicht politische Macht anzumaßen hat und dass die Politik die Religion nicht instrumentalisieren darf. Dieser Grundsatz wurde oft genug verletzt; dennoch ist es nicht eine abstrakte Idee, dass die Kooperation zwischen dem Staat und den Religionsgemeinschaften auf der Basis wechselseitiger Unabhängigkeit erfolgt, wie das deutsche Religionsverfassungsrecht zeigt. Eine gerade für unsere Gegenwart unentbehrliche Grundentscheidung nimmt darin exemplarische Gestalt an.

Diese Grundentscheidung zu verteidigen und weiterzuentwickeln, gehört zu den wichtigen Aufgaben des 21. Jahrhunderts. Verteidigt werden muss sie aus mancherlei Gründen: Sie muss sich angesichts neuer Formen eines religiösen Pluralismus bewähren; sie ist gegen neue Formen eines religiösen Fundamentalismus zu verteidigen; sie muss aber auch gegen neue Formen einer sich manchmal bis zur Feindschaft steigernden Religionsindifferenz zur Geltung gebracht werden. In allen drei Richtungen ist die öffentliche Rede, die öffentliche Debatte, der öffentliche Streit vonnöten.

Doch was ist Öffentlichkeit? Eine deutsche Tradition setzt das Öffentliche vor allem mit dem Politischen gleich. Doch zur Öffentlichkeit gehört nicht nur die Politik, sondern auch die Kultur: Mehr Sinn für das Verhältnis von Religion und Kultur erscheint mir gerade heute angezeigt. Zur Öffentlichkeit gehören auch die

elementaren Formen menschlichen Lebens und Zusammenlebens; der Wandel der Lebensformen und die Fortschritte der Lebenswissenschaften befeuern die Debatten über diesen Bereich. Aber zur Öffentlichkeit gehört auch die Wirtschaft mit ihrem wachsenden Dominanzanspruch gegenüber der Gesellschaft. Dass sich im Verhältnis der großen Daseinsmächte zueinander die Gewichte dramatisch zur Wirtschaft hin verschieben, muss ein stärkeres öffentliches Nachdenken hervorrufen, als es bisher wahrzunehmen ist. Denn die sich permanent überschlagenden Wellen der Krisenbewältigung scheinen dem öffentlichen Nachdenken die Luft abzuschneiden.

Zwar sagt ein scharfzüngiger Zeitdiagnostiker wie Jan Fleischhauer insbesondere der evangelischen Kirche nach, sie zeige eine klare Kante beinahe nur noch in Wirtschaftsfragen. Wörtlich heißt es in einer seiner Glossen: „Genau besehen gibt es nur einen Bereich, in dem die Kirche noch für sich in Anspruch nimmt, den Sündern heimzuleuchten, und das ist die Wirtschaft. Wer zu den sogenannten Leistungsträgern zählt und damit irgendwie zu den Reichen, kann auf keine Nachsicht hoffen. ... Die Reichen müssten endlich begreifen, dass weniger mehr sei, donnert es dann von der Kanzel.“ An wie vielen Kanzelreden Jan Fleischhauer diese Behauptung selbst überprüft hat, kann ich nicht einschätzen. Aber dass sich für seine Beobachtung keine Beispiele finden ließen, wäre ja auch übertrieben.

Aus dieser Beobachtung jedoch zu folgern, das Thema „Glaube und Wirtschaft“ sei aus der Agenda öffentlicher Rede zu streichen, wäre ein Trugschluss. Zu eindeutig ist die vorrangige Option für die Armen in der biblischen Botschaft verankert; und zu

skandalös sind zugleich die Auswüchse eines selbstreferentiell gewordenen Finanzkapitalismus. Gegenläufig zu Fleischhauers Beobachtung muss eine öffentliche Rede über solche Fragen allerdings die Leistungsträger der Gesellschaft, erreichen, statt sie vor den Kopf zu stoßen. Dafür muss sie sich der Tiefenschicht der heutigen Probleme zuwenden. Nicht nur vom Finanzkapitalismus hat sie zu sprechen; sie darf sich nicht scheuen, nach dem Verhältnis von Gott und Geld zu fragen.

III.

„Dem Geld erweisen die Menschen Ehren, das Geld wird über Gott gestellt.“ So heißt es bei Bertolt Brecht. Das klingt wie ein Echo auf Martin Luther, der sagt, es gebe manchen, „der auch einen Gott hat, der heißet Mammon, das ist Geld und Gut, darauf er alle sein Herz setzt, welcher auch der allergemeinest Abgott ist auf Erden.“ Der Dichter Bertolt Brecht wie der Reformator Martin Luther nehmen damit ein Wort Jesu auf, das kurz und bündig sagt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Ist das die zwangsläufige Folge, wenn man dem Geld Ehre erweist? Ist es unausweichlich, dass Geld über Gott steht und so als Abgott wirkt? Muss man wirklich zwischen Gott und Mammon wählen?

Beide sind nahe miteinander verwandt. Forschungen über den Ursprung der Geldwirtschaft machen plausibel, dass das Geld in der sakralen Sphäre, am Ort des Heiligen, entstanden ist. Die magische Kraft des Geldes und seine religiöse Qualität haben sich bis zum heutigen Tag erhalten. „Geld ist das Geltende schlechthin“ (Georg Simmel), die reine Potentialität. Es ist bloßes Mittel, offen für alle

Verwendungsweisen. Es ist „all-mächtig“. Mit ihm kann man ein „Vermögen“ machen, also die Potentialität steigern. Geld ist „allgegenwärtig“; es hat in einem Siegeszug ohnegleichen die ganze Welt erobert und verwandelt sie unaufhörlich. „Globalisierung“ nennen wir diesen Siegeszug und versuchen, durch die Konstruktion eines „Weltethos“ und andere Maßnahmen die Weltherrschaft allgegenwärtiger Finanzströme in Grenzen zu halten, wohl wissend, wer eigentlich der Stärkere ist. Denn Geld ist ubiquitär, an allen Orten zugleich präsent. Über mein Vermögen, so ich es habe, kann ich verfügen, an welchem Ort ich mich auch gerade aufhalte. Das Geld wird zum Äquivalent aller Werte. Entgegengesetztes kann mit ihm ausgedrückt werden: Kunst oder Waffen, Lebensmittel oder Gift. All diese Gegensätze fallen im Geld zusammen.

Als Vereinigung der Gegensätze hat die theologische Tradition Gott gedeutet; Nikolaus von Kues sprach programmatisch von dieser „coincidentia oppositorum“. Gott und Geld sind eben nahe miteinander verwandt. Das zeigt sich auch an der Leichtigkeit, mit der wir Gottesprädikate auf das Geld anwenden: Allmacht und Allgegenwart sind Beispiele dafür.

Gerade weil Gott und Geld so nahe miteinander verwandt sind, kommt alles darauf an, ob wir Gott und Geld unterscheiden können. Die Verehrung des einen Gottes und die Anbetung des Geldes schließen einander aus. Vom Tanz um das Goldene Kalb spannt sich der Bogen dieser Unvereinbarkeit bis zu Jesu Beispielgeschichten vom reichen Kornbauern oder vom reichen Mann und dem armen Lazarus; vor allem reicht sie bis zu der Begegnung Jesu mit dem reichen Jüngling, der fragt, was er denn

tun müsse, um das ewige Leben zu haben. „Geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach.“ Der Jüngling geht betrübt von dannen, denn sein Herz hängt an seinem Besitz. „Woran du aber dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ So kommentiert Luther diese Erfahrung.

Die politische Kultur des Westens wurde durch Jesu Wort über die Steuermünze geprägt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Eine Unterscheidung wird eingefordert, die sich ohne Umschweife auch auf andere Funktionen des Gelds übertragen lässt. Die Konsequenz heißt: „Gebt der Wirtschaft, was der Wirtschaft ist, und Gott, was Gottes ist.“ Oder in Abwandlung eines anderen biblischen Wortes: „Man muss Gott mehr gehorchen als dem Geld.“

Die Gegenwehr gegen eine Vergötzung des Geldes besteht nicht darin, das Geld zu verteufeln. Es gibt keinen Grund zu seiner kultischen Verehrung; es gibt keinen Anlass, den Kapitalismus zur Religion zu machen – auch wenn das oft geschieht. Aber es gibt auch keinen Anlass dazu, eine „Religion des Antikapitalismus“ zu entwickeln – und auch das kommt vor. Der Abschied vom Heilsversprechen des Geldes erfordert keine antikapitalistische Gegenreligion, sondern den nüchternen Umgang mit dem Geld als dem, was es ist: ein wirtschaftliches Mittel. Gute Haushalterschaft ist die richtige Haltung, im Kleinen wie im Großen. Die christliche Kritik am Umgang mit Geld braucht nicht nur gute Theologie, sondern auch gute Ökonomik.

Unter den Bedingungen des modernen Finanzmarktkapitalismus hat sich das Geld allerdings von seiner

dienenden Funktion weit entfernt. Es ist zum Selbstzweck geworden. Es steht nicht mehr im Dienst der Wirtschaft, sondern hat die Herrschaft über sie angetreten. Die Gestaltung der Dollarnote gewinnt in diesem Zusammenhang symbolische Bedeutung. Sie nimmt – durch die Aufschrift *In God we trust* – nicht nur das Gottvertrauen als Unterpfand des Währungsvertrauens in Anspruch. Sondern das Dollarzeichen (\$) elementarisiert zugleich die Buchstabenfolge IHS: *In Hoc Signo*. Sie geht auf den römischen Kaiser Konstantin zurück, der vor seinem Sieg über Maxentius an der Milvischen Brücke im Jahr 312 eine Kreuzesvision hatte, die mit der Zusage verbunden war: „In diesem Zeichen wirst du siegen“. Die darin begründete Verbindung von Religion und politischer Macht transformierte sich im Zeichen für den Dollar in die Verbindung von Religion und wirtschaftlicher Macht: „In diesem Zeichen“.

Die notwendige Korrektur mit dem Ziel, Geld wieder als Mittel zu verstehen, hat eine religionskritische Komponente. Sie beruht auf der Einsicht, dass Geld nicht Gott ist. Der Säkularisierung des Staats muss eine Säkularisierung des Geldes folgen. Sie ist vorgezeichnet in der biblischen Unterscheidung zwischen Gott und Geld, die der Unterscheidung zwischen Gott und politischer Herrschaft genau nachgebildet ist. Ein lange verdrängtes Wort Jesu wird heute aufs Neue zum Thema religiöser Rede aus dem Geist des Christentums: „Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

